

Lebensweisen nach dem »Peak Oil«

ARMUT UND SOLIDARITÄT

IN EINER RESSOURCENSCHONENDEN STÄDTISCHEN GESELLSCHAFT

Die Erdölförderung spielt eine weltweit zentrale Rolle für die Energieversorgung. Was aber geschieht, wenn die Erdölreserven der Erde versiegen?

Der Zeitpunkt sowie die Folgen und Risiken, die ein globales Ölfördermaximum, Peak Oil genannt, mit sich bringen kann, sind nicht abwägbar.

Ein Wissenschaftler des Instituts für Soziologie geht der Frage nach, welche Auswirkungen die Peak Oil-Krise auf die städtische Gesellschaft haben kann, und schildert Strategien für eine natur- und ressourcenschonende Lebensweise in der nachhaltigen Stadt.

1. Peak Oil ist heute

Noch im Jahr 2010 hatte es kaum jemanden beunruhigt, als immer häufiger gesagt wurde, Peak Oil, das historische Ölfördermaximum, sei erreicht. Was soll's, so die landläufige Meinung, dann würde eben die nächsten Jahre etwas weniger gefördert, nach und nach würden die Erneuerbaren Energien einspringen, das passt ja eigentlich auch gut zum Klimawandel.

Als dann aber im Jahr 2011 das größte Ölfeld der Welt, Ghawar in Saudi-Arabien, aufgrund einer technischen Überlastung plötzlich zusammenbrach, gab es keinen Spielraum mehr für Umstellungen: Es fehlten sechs Prozent der Verbrauchsmenge und in wenigen Tagen stiegen die Preise auf über 200 Dollar. Danach stiegen sie weiter. Denn die Ölfördermengen anderer Felder wurden aufgrund der hohen Nachfrage zwar drastisch erhöht, dadurch wurden jedoch in schneller Folge immer mehr Felder überlastet und gingen ebenfalls »offline«. Die Kettenreaktion setzte sich fort, bis in wenigen Wochen die ersten Wirtschaften kollabierten. Die Energieversorgungskrise schlug voll auf die Produktion durch, auch der Konsum ging drastisch zurück, außer für Hamsterkäufe, die für weitere Verwirrung, ja Panik sorgten.

Ein Szenario dieser Art ist in Andreas Eschbachs Roman »Ausgebrannt« sehr spannend geschildert worden. Dieser Stoff für Thriller findet allerdings längst auch als eine von vielen möglichen Entwicklungen in den Planungsgruppen der Regierungen Berücksichtigung und wird auch von immer mehr Wissenschaftlern ernst genommen. Peak Oil, das Erreichen eines Ölfördermaximums, bedeutet möglicherweise keinen langsamen Strukturwandel hin zu anderen Energieträgern und geringerem Ölkonsum, sondern könnte – wenn tatsächlich aktuell dieser Punkt schon eingetreten ist, wie immer häufiger gesagt wird – sich als eine kurze trügerische Ruhe unmittelbar vor dem Sturm entpuppen.

Wahrscheinlicher als das eben skizzierte Szenario ist nämlich ein weiterer, in den nächsten drei bis vier Jahren auftretender Ölpreisschock. Schon 2008 kam es zu einer heftigen Fibration der Preise in weiten Marksegmenten (Energie, Ernährung, Mobilität, Wohnen), der Anteil von Peak Oil an dieser größten Krise seit der Great Depression wird derzeit allerdings noch kaum wahrgenommen.

Nicht nur die Verminderung der Folgen des Klimawandels und die Anpassung an ihn stellen demnach enorme

Die Arbeitsgruppe »Sicherheitsrisiken gesellschaftlicher Naturverhältnisse« hat sich 2008 im Rahmen der Forschungsinitiative Sicherheit am Institut für Soziologie konstituiert. Schwerpunkte sind sozialwissenschaftliche Forschungen zur Klima- und Ressourcenkrise und einer ökologisch-sozialen politischen Ökonomie, etwa im Bereich der Energie- und Ernährungsautonomie zur Verbesserung der Versorgungssicherheit.

Herausforderungen an die urbane, also städtische Gesellschaft. Zudem wachsen die Versorgungs- und Sicherheitsrisiken eines Zusammenbruchs der Wirtschaft insgesamt aufgrund der Ressourcenerschöpfung: Das Weltsystem des Öls scheint, beinahe ungebremsst durch die Finanzkrise, auf eine Abbruchkante zuzurasen.

2. Von der Transition Town zur Post Oil City

Schon gibt es reihenweise Städte, die sich ganz konkret auf den Tag X vorbereiten. Von San Francisco bis zur hannoverschen Partnerstadt Bristol richten sie Task Forces ein, erarbeiten Notfallpläne und versuchen »Resilienz«,

also Widerstandsfähigkeit gegen eine in Stress geratende fossilistische Ökonomie zu entwickeln. Dabei lassen sich diejenigen Strategien, die auf Hochtechnologie und die Effizienzrevolution setzen, unterscheiden von denjenigen, die einen Simpler Way of Life, einen weniger energieintensiven Lebensstil propagieren, den Bruch mit dem Überfluss der Wachstumsökonomie. Letztere machen derzeit als soziale Bewegung aus England von sich reden – als

setzen könnte. Schon über tausend Städte haben sich, so wird verlautbart, dieser Bewegung angeschlossen. Wie sieht die Stadt aus, die ohne fossile Rohstoffe auskommen will, aber auch von anderen Ressourcen möglichst unabhängig sein will?

Zunächst einmal, so die Transitioners, muss es unter den Bürgern den Entschluss geben, ein Leben in freiwilliger Knappheit anzustreben, um damit der erzwungenen

wie nicht nur gespart, sondern auch verzichtet werden kann, ohne dass wirklich etwas dabei verloren geht. Im Gegenteil. Es geht um ein städtisches Leben jenseits des Individualverkehrs und der Zersiedelung durch Einfamilienhaus-Landschaften. Es geht um die Stärkung der lokalen Ökonomien, um die Aufwertung der Tätigkeiten jenseits kapitalistischer Wertungskreisläufe, die vergemeinschaftende Aneignung der Nahräume in der Stadt. Es geht um Selbstversorgung durch die Tätigkeiten der Bürger im Ort, auch um städtisches Gärtnern, aber darüber hinaus um die Stärkung der Commons oder Allmenden, also des Gemeinbesitzes im umfassenden Sinn. Entscheidend ist die Regionalisierung und Relokalisierung, die Versorgungssicherheit und ein besseres Leben gewährleisten soll.

Die Transition Town-Bewegung ist also nicht mit einer Neuauflage des Kleingärtner-tums zu verwechseln. Sie wirft vielmehr die Frage neu auf, wie die weit vorangeschrittene Aufteilung der Welt in individuelle, gegeneinander konkurrierende Interessensphären rückgängig zu machen ist – denn das wäre nötig für die nachhaltige Stadt, die wesentlich ein Gemeinwesen sein muss, das sich nicht nur aus den fossilistischen Abhängigkeiten zu befreien hat, sondern auch aus den Zwängen und Behinderungen einer Gesellschaft, die aufgespalten ist in Eigentümer im Überfluss und in Nichteigentümer in Armut.

Eigentümer im Überfluss, denn Besitz und hohes Einkommen führen nun einmal selbst bei ökologisch denkenden Menschen zu überflüssigem Konsum und einer besitzstandswahrenden Mentalität. Insofern gehört es zu den größten Herausforderungen für den Transitionsprozess, CO₂-ärmere und natur- be-



Transition Town Movement, was man als Übergangsstadt oder, etwas geläufiger, Energiewende-Bewegung über-

Knappheit der kommenden Ressourcenkrise vorzubeugen. Der Energy Descent Plan, den jede beteiligte Stadt ausarbeiten sollte, zeigt auf,

Abbildung 1
Die Arbeitsgruppe Sicherheitsrisiken gesellschaftlicher Naturverhältnisse kooperierte bei der Durchführung der Veranstaltungsreihe Post Oil City Hannover zum 35-jährigen Bestehen des Pestel Instituts.
Quelle: I. Schulze

ziehungsweise ressourcenschonende Lebensweisen mit der drastischen Reduzierung sozialer Ungleichheiten zu verbinden: Eine Angleichung »nach unten«, also in die Richtung von weniger Verbrauch, geringerem Besitz, aber mehr Lebensqualität, mehr Gemeinschaft, weniger Konkurrenz, Sucht und Stress. Ein einfaches

3. Soziologie der Energiewende-Stadt

Die Ideen der Stärkung des Gemeinwesens gehen allerdings noch über diese Ideen hinaus. Derzeit wird wieder häufiger über ein bedingungsloses, ausreichendes und allgemeines Grundeinkommen debattiert. Es gibt ganz

Repressionen und völliger Verarmung. Sie könnten immer wieder auch in die Erwerbsarbeit einsteigen, ohne gezwungen zu sein, etwas gegen die eigenen Neigungen dabei zu wählen.

Für das Gelingen solcher neuer Kombinationen aus Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung kommt alles darauf an, wie diese kulturelle Wende angegangen wird. Gewiss wäre jedes ausreichende Grundeinkommen mit einem Umverteilungsprogramm von oben nach unten verbunden; das allein macht aber noch keine Gesellschaft, die den Fossilismus, den Produktivismus und den Konsumismus hinter sich lassen kann. Erst die Wiedereinbettung der Lebensweisen in eine politische Ökonomie selbstbestimmter und selbstständiger Versorgungsstrukturen, in eine Ökonomie wirklicher Energie- und Ernährungsautonomie könnte diese Wende einleiten.

Besonders für Menschen aus den unteren sozialen Milieus wäre diese Wende mit erheblichen Zuwächsen an Lebensqualität verbunden. Das derzeitige Arbeitslosengeld II ist so ungerecht wie gesundheitsabträglich. Die alltägliche Erfahrung von Ausgrenzung und Armut verursacht Stress und Bedrückung, deren Symptome sich an den Krankenzuständen ablesen lassen.

Aber auch obere Milieus, für die zunächst erhebliche Einbußen sichtbar wären, könnten mit Zuwächsen rechnen. Auch hier ist ja der Druck oft unerträglich hoch und insbesondere die Ressource Sinn verknappt regelmäßig bei der Arbeit für immer neue Güter des Überflusses. Die Verknappung der natürlichen Ressourcen zwingt nun zum Umgestalten.



Abbildung 2
Eine Aktion der Transition Town-Initiative Hannover: Der ausran-
gierte Parkplatz der ehemaligen
Conti Limmer wird aufgehackt.
Quelle: Transition Town Hannover

Beispiel: Teile des Ertrags aus einer höheren Besteuerung der Besserverdienenden könnten beispielsweise in ein für alle kostenfreies öffentliches Verkehrssystem umgeleitet werden. Die Städte würden vom Individualverkehr entlastet und »entschleunigt« durch eine zig Milliarden schwere Umschichtung von oben nach unten, die nicht nur, aber insbesondere den heute unter Mobilitätsarmut leidenden Menschen zugute käme. Ähnlich verhält es sich mit Programmen zur energetischen Sanierung von Mehrfamilien-Miethäusern: Die in die Programme fließenden Steuergelder kommen unmittelbar den Mietern, also ganz überwiegend den mittleren und unteren Schichten zugute, die nun geringere Heiz- und Warmwasserkosten haben; sie nützen aber durch die Reduktion von Verbräuchen und Emissionen allen BürgerInnen. Gute Umweltpolitik muss immer auch gute Sozialpolitik sein.

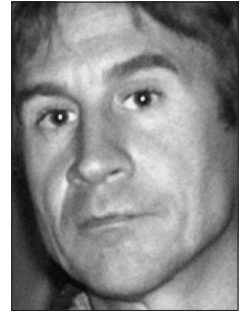
unterschiedliche Modelle dafür, wichtig wäre aber für die Stadt nach dem Öl, dass die Menschen dank des Grundeinkommens ohne den Zwang zur Erwerbsarbeit leben können – und dass sie dadurch in die Lage versetzt werden, eine kulturelle Wende einleiten: Weg von der Kultur des Kapitalismus, die mit ihren Verwertungszwängen die »korrosiven Charaktere« (Sennett) schaffen: Die Menschen, die sich selbst für ihre Jobs mobilisieren, aufreißern oder die durch Fremdwänge für Jobs mobilisiert und aufgerieben werden – und dabei eine Entbettung ihrer Biografie aus dauerhaften, gemeinschaftlichen Nähewelten in Kauf nehmen müssen, ohne dass ihnen dabei klar wird, ob sie das so wirklich wollen.

Dagegen könnte das Grundeinkommen Mischarbeitsverhältnisse aller Art ermöglichen: Menschen könnten sich in alternativen Ökonomien tummeln, ohne die Angst vor

4. Technische und kulturelle Revolution

Viel Zeit bleibt für diesen gigantischen Umbau nicht mehr. Umso beunruhigender ist, dass fast überall auf einen neuen, diesmal einen grünen New Deal gesetzt wird, der weiteres Wachstum verspricht, ein Beibehalten der gewohnten Lebensweisen in Aussicht stellt und ein High Tech-Schlaraffien entwirft wie es unrealistischer kaum sein könnte. Masdar City und Desertec stehen als Ikonen für diese technische Revolution. Diese technische Revolution steht so lange zur kulturellen in einem Konkurrenzverhältnis, wie lediglich mittels Natur verzehrender Innovationen auf neue Absatzmärkte geschickt wird. Diese Revolution

wäre, mit Walter Benjamin gesprochen, die Katastrophe, die darin besteht, dass alles so weitergeht wie bisher. Für die kulturelle Revolution, die in ihren wesentlichen Aspekten eher (so ebenfalls Benjamin) einem Griff zur Notbremse entsprechen müssten, sind bisher weder Regierungen noch Universitäten unterstützend. Aber das wäre für eine wirkliche Revolution auch das erste Mal ...



Dr. Thomas Köhler

Jahrgang 1963, war Mitarbeiter und Lehrbeauftragter am Institut für Soziologie an der Leibniz Universität Hannover und arbeitet derzeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Post Oil City-Projekts am Eduard Pestel Institut für Systemforschung e.V. in Hannover.
Kontakt: koehler@pestel-institut.de